

Grünlandbewirtschaftung in Süddeutschland – ein Blick in die Vergangenheit

J. B. Rieder

Nandlstadt

Der Begriff „Grünlandbewirtschaftung“ als Sammelbegriff für alle Formen der Grünlandnutzung wurde erst in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts geschaffen. Im folgenden Rückblick wird daher von Weiden, Wiesen, Hutungen und Streuwiesen gesprochen.

Antike und Mittelalter

Blenden wir um 2000 bis 2500 Jahre zurück, so war der süddeutsche Raum zusammen mit dem östlichen Alpenraum von den Kelten besiedelt. Über deren Formen der Landnutzung gibt es nur wenige schriftliche Zeugnisse. Bekannt ist, dass die Kelten Pferdezucht betrieben. Die Pferde brauchten sie als Transportmittel für ihre Handelsbeziehungen. Vor allem die Eisenverarbeitung hatte einen hohen Stellenwert. So standen vor allem ihre Waffen beim römischen Heer hoch im Kurs. Die Römer waren nicht in der Lage, Schwerter gleicher Qualität zu schmieden. In diesem Zusammenhang sei auf eine *Terra X*-Sendung im ZDF vom 09.01.2006 zu einem Meteoriteneinschlag im Zeitraum 500 bis 350 v. Chr. im Chiemgau verwiesen. Hierzu gibt es im Internet eine umfangreiche Dokumentation (<http://www.chiemgau-impakt.de/index.html>). Einen Hinweis auf dieses Ereignis gibt es auch an ganz anderer Stelle. Der griechische Geograph STRABON (63 v. Chr. bis 23 n. Chr.) berichtet in seiner „*Geographie*“ vom Besuch einer keltische Gesandtschaft am Hofe von Alexander dem Großen. Auf die Frage, was die Kelten am meisten fürchteten, erwartete er die Antwort: „Ihn“. Doch die Kelten gaben die Antwort: „Nichts, außer der Himmel fällt ihnen auf den Kopf.“ Diese Äußerung wurde bislang als Zeichen ihrer Furchtlosigkeit gedeutet, doch aus dem Hintergrund dieses Kometeneinschlages, muss ihnen dies tatsächlich wie der Einsturz des Himmels erschienen sein.

Nachgewiesen ist jedoch, dass die Kelten im Alpenbereich Viehwirtschaft betrieben (J. KRIEGER, 1955). Nachweislich haben sie Alpenkäse an römische Händler vertrieben, die ihn bis nach Rom weiterverkauften. Es ist davon auszugehen – gesicherte Beweise fehlen allerdings –, dass Weidewirtschaft überwiegend in den Bergregionen betrieben wurde. Wiesenutzung wird sich auf die nicht pflügbaren, nassen Standorte beschränkt haben, auf Standorte, die wir heute als Streuwiesen bezeichnen. Diese Bewirtschaftungsformen finden sich heute noch im Kaukasus, wo die zeitlich unbegrenzte Auftriebsdauer und der unbegrenzte Bestoss mit Weidetieren allerdings zu starken Erosionserscheinungen führen.

Aus hellenistischer und römischer Zeit gibt es nur wenige Schriften, die sich mit Fragen der Bodennutzung befassen. Aus griechischer Zeit sind Werke von HESIOD („*Werke und Tage*“) und die „*Oikonomikos*“ (Wirtschaftslehre) des XENOPHON bekannt (W. MARX 1907). Als die bekanntesten römischen „Landwirtschaftsautoren“ wären zu nennen: CATO, VERGIL, COLUMELLA UND PLINIUS. Sie alle haben vor allem Probleme des Acker-, Wein-, Obst- und Gemüseanbaus (Rettich und Knoblauch) erörtert. Eine gezielte Bewirtschaftung von Wiesen und Weiden war vom Altertum bis zum Beginn der Neuzeit unbekannt.

Aus dem Zwang zur Selbstversorgung lag über die Jahrhunderte hinweg das Primat der landwirtschaftlichen Bodennutzung beim Ackerbau. Dies änderte sich auch nicht mit der „Landnahme“ der Bajuwaren und Allemannen im 5. Jahrhundert n. Chr. in Süddeutsch-

land. Die sich zurückziehenden Römer hinterließen den Einwanderern Ackerbaufluren. Ackerbau musste auch unter ungünstigen klimatischen Bedingungen zur Selbstversorgung betrieben werden.

Machen wir einen Zeitsprung zum beginnenden Mittelalter. Nach einem Verzeichnis des *Codex Falkensteinensis* von 1170 war der Hof meiner Vorfahren mit folgenden Abgaben belegt: 1 Modium (Getreidemaß) Getreide, dazu noch Bohnen, Rüben und Har (Flachs) (DETTERBECK, K. U. K. BREITRAINER, 1988).

Der Flachs-anbau hatte im Voralpenraum offensichtlich eine lange Tradition. Gebräuchlich war der Ausdruck „Har“ für Flachs. Der Har musste für die Gewinnung der Fasern zur Leinenherstellung gebrochen werden, d.h. durch Rösten über offenem Feuer wurden die Fasern frei gesetzt. Das „Brechen“ (Rösten) erfolgte wegen der großen Brandgefahr immer außerhalb der Ortschaften in sogenannten Brech- oder Gantstuben. Aus dieser Zeit stammt auch der Ausdruck „auf die Gant kommen“. Auf die Gant kommen besitz- und rechtlose Leute, die von Gantstube zu Gantstube zum Überleben zogen. Man schätzt, dass im Mittelalter bis zu einem Viertel der ländlichen Bevölkerung besitzlos war. Der Flachs-anbau spielte über Jahrhunderte hinweg im gesamten Voralpenraum eine große Rolle. Begehrt war die sogenannte „Allgäuer Leinwand“. Bis zum zweiten Weltkrieg war Leinen immer auch Teil der bäuerlichen Mitgift für die Braut. So bekam meine Mutter 12 Ballen Leinen unterschiedlicher Qualität als Mitgift. Mit Grobleinen wurden die aus Schafwolle gestrickten Arbeitshandschuhe „besetzt“.

Almwirtschaft

Weidewirtschaft im heutigen Sinne war bis zu Beginn der Neuzeit unbekannt. Die vorherrschende Weideform war die Waldweide, die zunächst zu einer Auflichtung der Wälder führte. Dadurch konnten sich Gräser und Kräuter ansiedeln und den Futterwert des „Waldgrases“ verbessern. Die Winterfütterung der Rinder bestand über Jahrhunderte hinweg neben Stroh vor allem aus getrockneten Zweigen von Laubbäumen. Durch „Schneiteln“, dem wiederholten periodischen Abholzen von Zweigen, wurde ein wesentlicher Teil des Winterfutters gewonnen (BROCKMANN-JEROSCH, 1936 U. GEYAN, 1955; ZIT. BEI ELLENBERG, 1963). Dieses Schneiteln war im Mittelalter nicht nur auf den Alpenraum begrenzt, sondern in allen Ländern mit einem hohen Anteil an Laubbäumen verbreitet. Zum Schneiteln eigneten sich vor allem Ulmen, außerdem Birken, Linden, Hainbuchen, Haselnuss und Ahorn. Für eine Kuh wurden für die Winterfütterung rund 1000 Bündel Laubheu benötigt – bei einem mittleren Kuhgewicht von etwa 250 kg. Die Laubfütterung muss übrigens bis in die Bronzezeit zurückreichen, denn bereits ab 3000 v. Chr. sind die Ulmus-Pollenmengen stark zurückgegangen (ELLENBERG, 1963).

Einen ersten Hinweis auf die Bedeutung und den Wert der Almen gab im 8. Jahrhundert der Freisinger Bischof *Arbeo*. Wohl etwas zu euphorisch beschreibt er Bayern – natürlich umfasste sein Bistum nicht ganz Bayern, sondern das heutige Oberbayern und den Alpenraum bis Südtirol – wie folgt: „Bayern ist ein vortreffliches Land, ist reich an Wäldern, bringt Wein hervor, hat Eisen, Gold und Purpur im Überfluss. Der Boden ist fruchtbar, wimmelt von Zugtieren. Hier gibt es fischreiche Fluten und Seen. Die Berge geben fette Weiden und sind reich an liebsamen Kräutern“ (SCHLÖGL, 1954). Für die ersten Jahrhunderte der Landnahme durch die Bajuwaren sind urkundliche Belege für die Almwirtschaft recht spärlich. Als ein erster Quellenhinweis kann der *Indiculus Arnonis* (Bischof Arno von Salzburg) vom Jahre 790 gelten, der belegt, dass Herzog Theodor von Bayern um das Jahr 700 dem Salzburger Bischof Rupert Güter im Berchtesgadener Land mit den Almen *Ganzo* und *Ladusa* geschenkt hat. In den folgenden Jahrhunderten werden Beurkundungen immer häufiger, so dass ab dem 13. Jahrhundert bereits ein deutliches Bild über Besitz-

rechte, Almteilungen und auch Almstreitigkeiten vorhanden ist. Bezüglich der Definition „Alm“ gilt seit dieser Zeit der Grundsatz, dass eine Alm vom Heimgut räumlich getrennt ist und nur während der Weidezeit bewirtschaftet wird – im Gegensatz etwa zu Genossenschaftsweiden, wie sie etwa von FALKE eingerichtet wurden. Für die Almbewirtschaftung gilt der uralte Rechtsgrundsatz, dass ein Mann („Gemeinsgenosse“) nur soviel Tiere auf die Alm treiben konnte, wie er während des Winters im Heimgut füttern konnte. Um die Nachhaltigkeit der Almweiden zu gewährleisten, wurden sehr früh Bewirtschaftungsregelungen getroffen. Im einzelnen waren geregelt: Die Tierart (Rind, Schaf, Pferd), die Auftriebsdauer, das Recht der Schneefucht und Auflagen zur Pflege der Almen. Im Gegensatz zu Talwiesen spielte die Weidepflege auf Almweiden seit dem Mittelalter eine große Rolle. Dies betraf das Aushacken („Schwenden“) von Alpenrosen, Alpenröhlen, Wacholderstauden und das Ausstechen von Alpenampfer, Weißem Germer, Brennesseln, Disteln und Farnkräutern (SPANN, 1923). Das Almpersonal hatte auch dafür zu sorgen, dass die Almweideflächen gleichmäßig abgeweidet wurden. Es wurde also selektives Unter- oder Überbeweiden vermieden.

Hinzuweisen ist noch auf die Besitzstruktur der Almen. Während im bajuwarischen Sprachraum (Oberbayern) die Almen überwiegend in Privatbesitz waren und auch heute noch sind, sind im allemannischen Sprachraum (Allgäu) die Genossenschaftsalmen mit unterschiedlichen Rechtsformen vorherrschend. Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass in Oberbayern umfangreiche Waldweiderechte bestanden und teilweise auch heute noch bestehen. Mit Waldweiderechten ist vorzugsweise der Staats- und Kommunalwald belastet. Nach SPANN (1923) erbrachte eine Lichtweide einen Ertrag von 15 Zentner Heu je Hektar, eine Waldweide jedoch nur 3 Zentner Heu je Hektar.

Vom 18. ins 20. Jahrhundert

Machen wir wieder einen Sprung in die beginnende Neuzeit des ausgehenden 18. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Folgen des dreißigjährigen Krieges und speziell in Bayern die Nachwirkungen des Spanischen Erbfolgekrieges von 1701 bis 1714 und des Österreichischen Erbfolgekrieges von 1740 bis 1745 waren überwunden. Es begann die Zeit der Industrialisierung mit einem starken Anstieg der Bevölkerung. Die Bevölkerung des damaligen Gebietes des Deutschen Reiches stieg von 1800 bis 1900 von 24,8 Millionen Einwohnern auf 56 Millionen an. Innerhalb von 100 Jahren hatte sich die Zahl der Menschen mehr als verdoppelt. Die Nachfrage nach Nahrungsmitteln stieg gewaltig an. Die Landwirtschaft musste dieser Entwicklung Rechnung tragen (RIEDER, 1999).

In dieser Zeit erfolgte, ausgehend von der Entwicklung in England, der Wandel von der Jahrhunderte langen Dreifelderwirtschaft zur Klee graswirtschaft und damit zu einer Verbesserung der Futtergrundlage der Rinderhaltung.

Anstelle der Klee graswirtschaft in Norddeutschland entwickelte sich im niederschlagsreichen Voralpenland die Egartwirtschaft. Wann genau die Egartwirtschaft ihren Anfang nahm, ist nicht belegt. Auch bei SCHLÖGL (1954), dem Verfasser der umfangreichen Agrargeschichte Bayern, finden sich keine näheren Angaben. Der Begriff „Egartwirtschaft“ bedeutet einen periodischen Wechsel zwischen Ackernutzung und natürlicher Begrünung und folgender Wiesennutzung. Nach mehreren Jahren der Ackernutzung wurde die Fläche sich selbst überlassen. Es entwickelte sich aus der folgenden Unkrautflora durch mehrmalige Mahd eine kräuterreiche Wiesengesellschaft. Nach einigen Jahren der Wiesennutzung wurde die Fläche wieder umgebrochen und als Acker genutzt. Später wurde die Selbstberasung durch eine Heublumensaat ersetzt. In dieser Art der Bewirtschaftung gibt es also keine starre Trennung zwischen Acker- und Wiesennutzung. In dieser Periode der Egart-

wirtschaft, die bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts reichte, spielte die Weidewirtschaft – abgesehen von der Beweidung magerer Hutungsflächen – keine große Rolle. Rinder wurden ganzjährig im Stall gehalten. Weidewirtschaft war noch kein Thema.

Erste Schritte zur Verbesserung des Grünlandes als Basis einer Intensivierung der Viehhaltung wurden Mitte des 19. Jahrhunderts eingeleitet. 1852 wurden in Bayern die „Wiesenkulturgesetze“ erlassen. Sie sollten die Ent- und Bewässerung der Wiesen im Sinne einer Verbesserung der Bodenkultur regeln. Der durchschnittliche Ertrag der zweischürigen Wiesen lag damals bei rund 20 Dezitonnen Heu je Hektar. Die Wiesenkulturgesetze waren auch der Anfang einer staatlichen Beratungstätigkeit für die Landwirtschaft. In den einzelnen Regierungsbezirken wurden Wiesenbaugehilfen, Wiesenbauassistenten und Wiesenbaumeister bzw. Wieseninspektoren angestellt. Auch R. BRAUNGART, Königl. Bayer. Professor der Landwirtschaft und Verfasser des *Handbüches der rationellen Wiesen- und Weidenkultur* (1899), war in seinen jungen Jahren sechs Jahre lang in Unterfranken als Kreiswiesenbaumeister angestellt.

Rund 100 Jahre früher begann man in Südbayern mit der Trockenlegung der großen Moorflächen. Als erste bekannte Moorkultur in Bayern schufen die Mönche von Benediktbeuren mit Hilfe kriegsgefangener Wenden (Volksstamm) die „Wendenu“ zwischen Loisach und Königsdorf. Es hat nach dem 30jährigen Krieg nicht an Versuchen zur Moorentwässerung gefehlt. Doch erst mit der Anordnung von Kurfürst Karl Theodor von Bayern im Jahre 1778 zur Trockenlegung des 17000 ha großen Donaumooses begann die systematische Moorkultur. Moore gelten bis dahin als herrschaftliche Wildreviere, die vom gemeinen Volk nicht angefasst werden durften. Bei SCHLÖGL (1954) findet sich ein Hinweis, dass sich im Jahre 1567 einige Freisinger unterstanden, im dortigen Gemeindemoos einen „weiten und langen Graben zu führen“. Das bischöfliche Stift war darüber sehr erbost und bestrafte die Übeltäter wegen Aufrührerei.

Der von Karl Theodor eingeleitete erste Abschnitt der Moorbesiedelung umfasste etwa 50 Jahre. Sie ging gründlich daneben. Mit dem Versprechen auf ein gutes Weide- und Ackerland wurden vor allem arme Leute ohne entsprechendes Kapital als Kolonisten gewonnen. Man glaubte nämlich, dass entwässerter Moorboden nach der Entwässerung noch weit fruchtbarer als Mineralboden sei. Erst mit entsprechender Planung der Entwässerungsgräben und Vorfluter und mit den Erkenntnissen von Justus v. Liebig stellte sich ein Erfolg ein. Zudem legte man die einzelnen Kolonien größer an, ließ nur wohlhabende Kolonisten zu und beschränkte das Zerstückelungsrecht der Grundstücke. Zudem konnten die Kolonisten ab Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Bau zahlreicher Eisenbahnlinien nun Torf an die Bahnverwaltung verkaufen und sich damit eine neue Einkommensquelle erschließen.

Was führte nun ab Mitte des 19. Jahrhunderts zum Wandel der Bodennutzung, weg vom Ackerbau und hin zur Wiesen- und Weidenutzung? Was führte vom „blauen Allgäu“ hin zum „grünen Allgäu“ – analog auch in Oberbayern? Diese Entwicklung hat verschiedene Ursachen. Zunächst waren die bäuerlichen Woll- und Leinenwebstühle gegen die industrielle Herstellung von Textilien – ausgehend von England – nicht mehr konkurrenzfähig. Das bäuerliche Weben kam zum Erliegen. Zum zweiten gab es einen Wandel in der Käseherstellung. Wurde bislang die Milch im wesentlichen zu Schmelz- und Magerkäse (Ziger) verarbeitet, fasste nun die Herstellung von Hartkäse nach Emmentaler Art Fuß. Aus dem Berner Oberland wurde von Josef Aurel Stadler ein gewisser JOHANNES ALTHAUS nach Staufeu geholt. Er stellte die ersten Emmentaler von 80-100 Pfund im Allgäu her (WACHTER, 1955). Des weiteren setzte sich in der Rinderzucht die Erkenntnis durch, dass mit den bislang vorhandenen zahlreichen Landschlägen züchterische Fortschritte nicht erzielbar waren. Es wurden daher aus der Schweiz vermehrt Braunvieh und Simmentaler

Fleckvieh importiert. Im Oktober 1837 führte der Gast- und Landwirt OBERMAYER aus Gmund am Tegernsee die ersten 16 Simmentaler Tiere nach Bayern ein. Sie waren die Grundlage des späteren Fleckviehs in Oberbayern. Allmählich setzten sich auch die Erkenntnisse LIEBIGS zur Nährstoffversorgung der Pflanzen durch. Die wirtschaftseigenen Dünger gewannen an Wertschätzung. Entgegen der landläufigen Meinung, dass die Güllewirtschaft eine Erfindung des Allgäus sei, muss aber festgehalten werden, dass ihre Ursprünge auch in der Schweiz liegen. Sie wurde in Verbindung mit dem Import von Brauvieh aus der Schweiz im Allgäu bekannt. Erstmals errichtete man zur Bevorratung von Jauche und Gülle sogenannte *Geschäle*, also Jauche und Güllegruben. Anfangs waren dies noch Innengeschäle im Stall, später wurden sie dann außerhalb des Stalles errichtet.

Der langsame Übergang nach der Bauernbefreiung von 1848 von einer Wirtschaft der Selbstversorgung und Naturalwirtschaft hin zu marktwirtschaftlichen Überlegungen führte zu einer Konzentration der Milch- und Viehwirtschaft. Dieser Umwandlungsprozess zog sich bis ins 20. Jahrhundert hin. Das endgültige Aus der Egartwirtschaft fällt mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zusammen.

Literatur

- BRAUNGART, R. (1899): Handbuch der rationellen Wiesen- und Weiden-Kultur und Futterverwendung; Th. Ackermann-Verlag, München.
- DETERBECK, K., BREITRAINER, K. (1988): Riederinger Heimatbuch, Riedering.
- KRIEGER, J. (1955): Allgäuer Alpwirtschaft einst und jetzt; in: Geschichte der Allgäuer Alpwirtschaft, von KARL LINDNER, Kempten.
- ELLENBERG, H. (1963): Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen; Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.
- MARX, W. (1967): Bilder und Skizzen aus der Landwirtschaft, Wien.
- SCHLÖGL, A. (1954): Bayerische Agrargeschichte, BLV-Verlag, München.
- SPANN, J. (1923): Alpwirtschaft; Verlag Datterer, Freising.
- RIEDER, J.B. (1999): Weidewirtschaft – gestern, heute und morgen; 5. Alpenländisches Expertenforum, BAL Gumpenstein, 18. und 19. März 1999.
- WACHTER, C. (1955): Die Allgäuer Milchwirtschaft im 19. Jahrhundert bis zur Gründung des Milchwirtschaftlichen Vereins (1806 – 1887); in: Geschichte der Allgäuer Milchwirtschaft, Kempten.